

Identitätsentwicklung von CI-Träger/innen

Stefan Erni

Fachleute, die sich mit der Versorgung Gehörloser mit einem Cochlea-Implantat und der sprachlichen Förderung von CI-Implantierten befassen, gehen im Allgemeinen davon aus, dass bei einer möglichst frühen Operation und konsequenter auditiv-verbaler Hör- und Sprecherziehung ohne Gebärden und ohne Lippenlesen eine Integration Gehörloser in die Gemeinschaft Hörender möglich ist.

Auch hörende Eltern von CI-operierten gehörlosen Kinder vertreten diese Auffassung. So schreibt das Ehepaar M. und S. B. in W:

„Unser Sohn, gehörlos geboren, bald 5-jährig, hat dank seinem Hören mit CI eine altersentsprechende Sprache entwickelt. Er lebt als gehörlos Geborener in der Welt der Hörenden.“ (TA, 26.09.2005)

Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern eine solche Haltung angemessen ist, welche Probleme dabei auftreten können und welche sinnvollen Alternativen CI-Operierten bei ihrer Identitätsfindung angeboten werden können. Grundlage für die folgenden Überlegungen sind die Ergebnisse einer Umfrage zur hörprothetischen Versorgung von CI-Träger/innen an der BSFH (Kleeb 2005) und die Auswertung von Interviews mit zwei Absolvent/innen der BSFH, die sich als CI-Operierte an der Gehörlosenkultur orientieren und den Vorkurs zur Ausbildung als Gebärdensprachausbilder/in AGSA 6 an der HFH besuchen. (Erni 2005/2006).

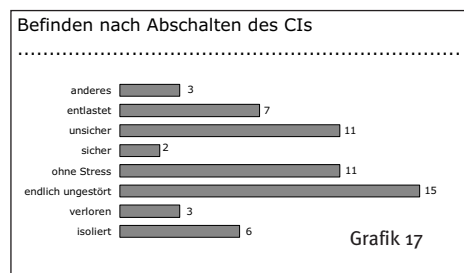
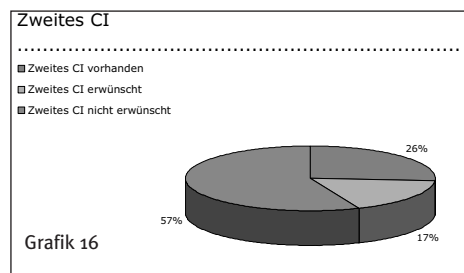
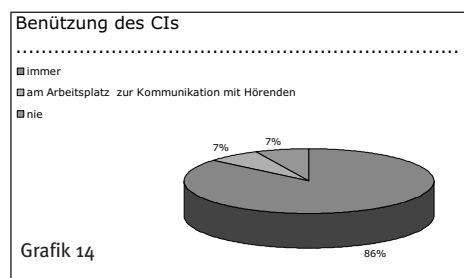
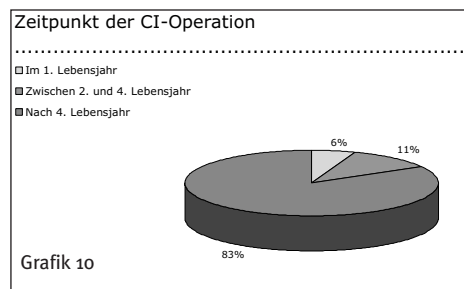
Zur Auswahl der in der Umfrage erfassten Schüler/innen der BSFH, die ein CI tragen ist zu bemerken, dass die Mehrheit erst nach dem Spracherwerb implantiert wurden (Grafik 10). Es ist anzunehmen, dass mit der Zunahme der Frühimplantate und bei konsequenter auditiv-verbaler Frühförderung künftiger CI-Generationen sich die Ergebnisse einer solchen Befragung verändern werden.

Die Frage nach einer Veränderung im Lebensgefühl beantwortet eine grosse Mehrheit der Befragten mit „verbessert“ oder „nicht verändert“. 5% geben eine Verschlechterung an. Ist dies ein Hinweis auf eine soziokulturelle Orientierungsproblematik? Wie verhalten sich die 5% zu der kleinen Minderheit (7%), die nie das CI benützt? (Grafik 14). Der vorgegebene Fragen-Raster erlaubt keine eindeutigen Schlüsse.

Interessant ist die Aussage von 7%, die das CI differenziert einsetzen. Sie benützen das CI am Arbeitsplatz zur Kommunikation mit Hörenden (Grafik 14). Das kann zusammen mit den Aussagen zum Wunsch nach einem weiteren CI oder zum Verzicht auf ein zweites CI als Hinweis gelten zu der Annahme, das Hören mit einem CI sei anstrengend und mit Stress verbunden. (vgl. Grafik 16): Ein Viertel der Befragten hat ein zweites CI, eine Mehrheit wünscht kein zweites CI. Eine Minderheit möchte ein zweites CI. Zu diesem Bild passen auch die Aussagen zur Befindlichkeit bei abgeschaltetem CI (Grafik 17): Bei möglichen Mehrfachnennungen stechen die Kombination von „endlich ungestört“, „ohne Stress“ einerseits und „unsicher“ „isoliert“ andererseits ins Auge.

Als Hinweis auf die kulturelle Orientierung der befragten CI-Träger/innen kann die Beantwortung der Fragen nach dem Kontakt mit Hörbehinderten gelten. Aufgrund der Ausbildungssituation an der BSFH hat niemand ausschliesslich Kontakt mit lautsprachkommunizierenden Hörbehinderten. Eine Mehrheit der Befragten hat auch Kontakt zu Hörbehinderten, die die Gebärdensprache benutzen. (Grafik 18).

Eine generelle Betrachtung der vorliegenden Umfrageergebnisse führt zu folgenden Einschätzungen:
Das CI ist wertvoll eine wertvolle Kommunikationshilfe. Hören mit einem CI ist aber anstrengend und mit Stress verbunden. Das Wohlfühlen im Naturzustand ohne technische Fremdeinwirkung muss erkauf werden mit dem Gefühl von Unsicherheit und Isolation.





Der Autor: Dr. Stefan Erni (stefan.erni@bsfh.ch) ist Lehrer für Allgemeinbildung und Beauftragter für Schulentwicklung an der BSFH. Er ist Lehrbeauftragter im Studiengang zur Ausbildung von Gebärdensprachausbilder/innen an der HfH.

Quellen:

Leserbrief im Tagesanzeiger vom 26. September 2005 von Maurice und Sabine Bena, Winterthur

Die Umfrage zur hörprothetischen Versorgung an der BSFH kann abgerufen werden unter: www.bsfh.ch

Auskunft zum Studiengang für Gebärdensprachausbilder/innen AGSA 6: www.hfh.ch

Gesprächsnotizen und Internetkorrespondenz mit Rolf und Marion sind beim Autor und nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

Direkte Anfragen an:

Marion Singer, sima77@bluewin.ch
Rolf Lanicca, gulf78@bluewin.ch

Eine Mehrheit der befragten CI-Träger/innen pflegt Kontakt zu gebärdenden Hörbehinderten.

Gibt es in dieser Situation ein Angebot an CI-Träger/innen zur Verbesserung ihrer Befindlichkeit und zur Ueberwindung ihrer Isolationsgefühle? Dazu können die beiden CI-implantierten Gehörlosen Rolf und Marion, die sich an der HfH in Gebärdensprache und – kultur weiterbilden, Auskunft geben.

Rolf wurde 1987 im Alter von 81/2 Jahren zum ersten Mal implantiert. Er hat sich später selbstständig für zwei weitere Operationen entschieden. Heute bedauert er die Operationen und orientiert sich an der Gehörlosenkultur. Er hat sich mittlerweile zum „Non User“ entwickelt, kann sich aber ohne hörprothetische Hilfsmittel mit Hörenden in Lautsprache verständigen.

Marion hat mit 17 Jahren selbstständig entschieden für eine CI-Operation. Sie schätzt das CI als hilfreiche Kommunikationshilfe ein, hätte aber lieber ein digitales Hörgerät. Sie kann sich gut vorstellen, in zwei Welten zu leben.

Identitätsproblematik

Zu Identitätsproblematik äussern sich die beiden aus heutiger Sicht:

Rolf und Marion verwenden den Begriff „Assimilation“ an die Welt der Hörenden. Kommunikation unter Gehörlosen mit Gebärdensprache bedeutet für Rolf „Kommunikationsfreiheit“, Marion empfindet beim Gebrauch der Lautsprache „weniger Freiheit“. Das CI habe ihr aber geholfen: „Ich höre wieder und höre noch besser.“ Beide äussern sich ablehnend gegenüber CI-Operationen an Kleinkindern. Erwachsene Gehörlose sollen selber entscheiden. Während Rolf sich gegenwärtig vorwiegend in der Gehörlosenkultur bewegt, sich in

einem Film-Schauspielworkshop für Gehörlose weiterbildet und mit den Deaf Values identifiziert, versucht Marion, sich in beiden Welten zu bewegen, offen und flexibel zu bleiben und zugleich „eine Hörende und eine Gehörlose zu sein“. Nach der CI-Operation fühlte sich Marion als Aussenseiterin unter den Gehörlosen. Sie hatte vor der Operation hörende und gehörlose Freunde. Auch nach der Implantation hatte Marion gleichermassen Kontakte zu gehörlosen und hörenden Personen. Sie kann sich vorstellen, phasenweise hauptsächlich in der Welt der Hörenden oder der Gehörlosen zu leben, wobei sie momentan mehr in der Gehörlosenkultur leben möchte. Trotz CI fühlt sie sich den Gehörlosen zugehörig. „Ich bin auch gehörlos und gehöre dazu und ich bin offen!“

Die beiden Fallbeispiele zeigen auf:

Der Zugang zur Gehörlosenkultur und zur Gebärdensprache kann die Lebensperspektiven von CI-Trägern erweitern.

Der Zugang zur Gebärdensprache kann bei CI-Träger/innen zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Identität führen.

Die Beschäftigung mit einer anderen Sprache und Kultur kann die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten erweitern. Im besten Fall können sich CI-Träger/innen Sprachkompetenzen erwerben, die sie als „Kulturvermittler/innen“ oder „Brückenmenschen“ im Umgang mit Hörenden und Gehörlosen einsetzen können.

Der Orientierung von CI-Träger/innen an der Kultur und Sprache der Gehörlosen kann zu schwerwiegenden Identitätskonflikten führen. Die Lösung dieser Konflikte könnte längerfristig zum Akzeptieren einer kulturellen Patchwork-Biographie führen.